Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 35

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. September 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofkiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22 2 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Maria Montessori und die UNESCO

Maria Montessori, die in ihrem 80. Lebensjahre steht, wurde das Glück zu teil, dass ihre Arbeit noch zu ihren Lebzeiten allgemein anerkannt und in fast allen zivilisierten Ländern der Welt nach ihren Erziehungsprinzipien Kindergärten und Schulen errichtet wurden. So ist es auch nicht verwunderlich, dass unlängst die UNESCO Maria Montessori nach Paris berief, um nach ihren Erfahrungen einen Erziehungsplan für die heutige Jugend aufzustellen. Allgemein ist man zu der Erkenntnis gelangt, dass eine richtige Erziehung der Jugend den Grundstein zu einer Völkerverständigung und damit zum Frieden legen kann.

Maria Montessori, die während der Mussolini-Aera Italien verliess, um nach Indien zu gehen, kehrte im Jahre 1947 nach Europa zurück, um sich mit noch grösserer Intensität der durch den Krieg geschaffenen Aufgabe: der Erziehung der durch den Krieg geschädigten Jugend zu widmen. Auf einem Kongress in San Remo, der im vergangenen Jahr stattfand, hielt sie ein umfassendes Referat: «Die Formung des Menschen innerhalb des Wiederaufbaues der Welt.»

Der Krieg und die durch ihn geschaffenen Verhältnisse bestärkte die Erziehungsprinzipien dieser bahnbrechenden Pädagogin:

«Nur eine neue Erziehungsreform, die das unabhängige Leben des Kindes respektiert, seine Selbständigkeit des Denkens begünstigt und seine besten Charaktereigenschaften fördert, ist die einzige Basis für die Lösung aller Probleme, die des Krieges und des Friedens. Kinder sind von Natur aus weder fascistisch noch bolschewistisch, noch demokratisch. Sie entwickeln sich entsprechend den Verhältnissen, die sie umgeben. Wenn sich die Erzieher über die guten und schlechten Instinkte, die in jedem Kinde sind, Rechenschaft ablegten, würde die Erziehung und die Sorge um die menschliche Entwicklung zu den wichtigsten sozialen Aufgaben gehören.»

Nach Ansicht von Maria Montessori haben sich bis heute alle Probleme, mit denen sich die Menschheit befasst, viel zu wenig um das Kind gedreht. Der Erwachsene wird viel zu sehr in das Zentrum des Allgemeininteresses gestellt.

Das Kind soll befreit werden von jeglicher Materie, die es nicht verarbeiten kann, man soll ihm mehr Zeit zum Spiel und zur Ruhe lassen und man soll nicht vergessen, dass das Kind bereits seinen Charakter, sein Temperament, seine Intelligenz und auch eine gewisse Disziplin besitzt.

Die moderne Pädagogik und Psychologie hat die Wichtigkeit der Erziehung für den allgemeinen Frieden erkannt, und daher muss schon durch die Erziehung in den Kindern die Notwendigkeit eines gegenseitigen Verstehens wachgerufen werden. Es gibt keine Unterschiede zwischen den Kindern der verschiedenen Nationen, denn alle beginnen zur gleichen Zeit zu sprechen und zu laufen und auch im Ablauf ihrer psychischen Entwicklung zeigen sich nur geringe Abweichungen. Auf Grund dieser Universalität, die keine Grenzen und Rassen kennt, sollte die Erziehung der Kinder in der ganzen Welt abgestellt sein, um so einen Typus zu schaffen, in dem die Grundsätze des Friedens fest verankert sind.

Seit sieben Jahren kämpft Maria Montessori unermüdlich für die Verwirklichung dieser Prinzipien, denn eine humane und psycho-pädagogische Erziehung sind nicht nur die Probleme einer einzigen Nation, sondern die der ganzen Welt.

Maria Montessori, die zu den ersten italienischen Frauen gehört, die den Doktorgrad in der Medizin und Anthropologie erworben haben, ist der Ansicht, dass die Unesco ein sehr wichtiges Instrument für den Frieden der Welt werden könnte. Im Verlauf der Pariser Diskussionen betonte sie immer wieder, dass versucht werden müsse, alle Menschen zu vereinigen, so unterschiedlich sie auch der Veranlagung und ihrer Ideen nach sein mögen. Die Politik habe es noch nie zustande gebracht, eine Atmosphäre der Harmonie unter den verschiedenen Nationen zu schaffen. Einzig und allein durch die Erziehung liesse sich ein gegenseitiges Verstehen unter den Völkern herbeiführen. Um dieses Ziel und damit den Frieden zu erreichen, muss die Erziehung eine ernsthafte, menschliche Wissenschaft werden, die alle Menschen über die momentane Unterscheidung der Situation, in der sie sich befinden, aufzuklären, und um alle latent schlummernden Energien, die dem Fortschritt der Entwicklung dienen könnten, zu entwickeln.

Es gilt einen allgemeinen Erziehungsplan auszuarbeiten, der auf der Basis der Entwicklung des Individuums aufgebaut ist, der aber auch das Kind befreit von jeder elterlichen oder scholastischen Sklaverei und in jedem einzelnen das Bewusstsein für die Pflichten und die Verantwortung nicht nur gegenüber sich selbst und seiner nächsten Umgebung, sondern gegenüber der Menschheit wachruft.

Es gehört heute mit zu der wichtigsten Aufgabe eines Erziehers, den Kindern die Gegenwart verständlich zu machen und in ihnen das soziale Bewusstsein zu wecken. Das Kind soll von frühester Jugend an, das Leben und seine Bedürfnisse verstehen.

Immer wieder hat Maria Montessori in ihren Schriften und in ihrer praktischen Arbeit betont, wie wichtig die Umgebung für die Beeinflussung der kindlichen Psyche ist, da ihrer Ansicht nach das Kind seine Persönlichkeit auf Grund der Sprache, der Gewohnheiten und charakterlichen Auswirkung seiner Umgebung entwickelt und dies nicht etwa, wie meistens angenommen wird, in erster Linie eine Sache der Abstammung, Rasse oder Nationalität ist. Kinder in Freiheit zu erziehen, sie in eine Umwelt zu versetzen, die ihren Anforderungen entspricht, ihre eigene Persönlichkeit entwickeln zu lassen, das Lernen nie zu einem Zwang zu machen, sondern es als Vergnügen zu gestalten, dies sind die wesentlichen Grundsätze, nach denen Maria Montessori ihre Kindergärten schuf und den Lehrplan und die Lehrmittel ihrer Schulen auswählte.

Einen grossen Teil ihrer Zeit widmet Maria Montessori jetzt dem Erziehungsproblem der durch den Krieg psychisch geschädigten Jugend. Ihrer Ansicht nach muss zuerst versucht werden, sie zu heilen und zwar nicht durch politische Prinzipien, sondern durch Verständnis, Wohlwollen und menschliches Verstehen.

«Wir erleben in der ganzen Welt eine Krise der Zivilisation. Das wesentliche Prinzip einer richtigen Erziehung aber ist, alle Menschen ohne Unterschied der Rasse auf das gleiche moralische und kulturelle Niveau zu erheben, damit sie wissen und erkennen, was man für das Wohl der Menschheit tun soll und was man nicht tun darf. Die Erziehung ist die Basis jeglicher Zivilisation, ohne Erziehung gibt es keine Kultur, keinen Fortschritt, keinen F r i e d e n. Sie soll bessere Lebensbedingungen für alle schaffen, eine Art Gleichheit im Besitz der menschlichen Rechte.»

In der Befolgung dieser von ihr aufgestellten Forderungen sieht Maria Montessori den Schlüssel zum Wege des menschlichen Glücks.

Doris Hasenfratz.

Sprechende Bilder

E. B. Im Zeitalter der Erfindung der Television ist das sprechende Bild, die gleichzeitige Wiedergabe von Bild und Ton, eine Realität geworden. Heute vielleicht in noch zum Teil unvollkommener Wiedergabe, so wie es bei der Radioübertragung vor etwa 30 Jahren der Fall war, wird sie in absehbarer Zeit eine Theater- oder Konzertaufführung, einen Boxkampf, eine Kongressitzung oder auch nur die Unterhaltung am simplen häuslichen Kaffeetisch der Umwelt im Original, von Ohr und Auge erfassbar, wiedergeben. Bereits hören wir aus den Vereinigten Staaten, dass dort die Menschen «häuslicher» werden, dass der Filmbesuch zurückgehe, dafür die Nachfrage nach bequemen Sesseln und Liegestühlen grösser geworden sei, weil gross und klein sich von den Darbietungen der Television-Zauberkasten im trauten Familienkreise fesseln lasse. Also gewissermassen eine Restaurierung des Familienlebens, wenn auch nur zu rein rezeptivem Verhalten, das weder dem gemeinsamen Gespräch noch der eigenen schaffenden Fantasie Spielraum lässt.

Anders ist es, wenn wir uns mit stummen Bildern unterhalten. Sie haben ihre eigene Sprache, die sich dem erschliesst, der zu s c h a u e n versteht. Wenn wir ihre Sprache vernehmen wollen, dann sind unsere Gegengaben nötig: Geduld und Fantasie. Wir müssen anschauend verweilen und warten können, warten auf das, was vom Bilde aus zu uns sprechen will und niemals sprechen wird, wenn wir unser Urteilsvermögen zu rascher Kritik, zu sofortiger subjektiver Stellungnahme in Aktion setzten. Wenn wir uns benehmen, als wären w i r es, die dem Bilde zu sagen hätten, was es vorstelle, ob es gut sei oder schlecht, welcher Schule, also welcher Malart es zuzugesellen sei und ob ihm, diesem Bild, nicht doch dies und jenes andere Bild vorzuziehen sei aus diesem oder jenem genau zu definierenden Grunde. Derartige Betrachtung eines Gemäldes ist verdienstliches Tun des Kenners bei ganz bestimmter Aufgabenstellung; aber der unbefangene Betrachter wird, wenn er sich des voraussetzungslosen Schauens begibt um solchen Klugtuns willen, um das beste betrogen, was Betrachtung zu geben hat. Das Eigenleben des Bildes bleibt ihm dann verborgen.

Wem aber ein Bild sein eigenes, nicht das vom Beschauer hinein Projizierte offenbart, den regt es zum Zwiegespräch an. Es wartet in vielen von uns — auch wenn wir uns allenfalls zu den Trockenen, den Nur-Realisten zählen — ein Quentchen Fantasie und möchte angesprochen sein. Wenn Fantasie den leisen Anruf des Bildes vernimmt, dann regt sie sich. Sehnsucht wird wach vor einem Landschaftsbilde, vor dem Porträt eines schönen Menschen; ein Angstgefühl steigt auf vor der Tragik, die im Antlitz eines Selbstporträts (denken wir zum Beispiel an Rembrandt), in der Darstellung der Passionsgeschichte zu uns spricht; eine hohe Beglückung erfasst uns beim stillen Anschauen reiner Schönheit, werde sie uns in Gemälde, Zeichnung oder Plastik, ja sogar durch Wiedergabe in ausgezeichneter Photographie vermittelt. Unsere Fantasie antwortet dem leisen Rufe des Gegenübers. Wir sind in stiller, innerer Bewegtheit Antwortende, manchmal auch Fragende geworden. Und siehe — dem Fragenden wird wiederum vom Bilde her auch Antwort zuteil: es entsteht G e s p r ä c h, wortloses Gespräch.

Auch andere Bilder sind oft geeignet, Gesprächspartner zu sein, unkünstlerische und so gar nicht einmalige: die tausendfach und abertausendfach verbreiteten, gedruckten Reproduktionen von irgend etwas oder irgend wem in Zeitungen und Zeitschriften. Sie müssen allerdings ausgewählt werden aus der grossen Masse, und auch diese ausgewählten Bilder «sprechen» nur dann, wenn ihnen der Beschauer in gleicher Haltung gegenübersteht wie dem kunstvolleren Bilde, wenn er auch vor ihnen zurückhält mit seiner allzuraschen, persönlichen Reaktion und ihnen ein gleiches zubilligt in seiner Bereitschaft als Beschauender: Geduld und Fantasie.

Wir haben einige Bilder aus Zeitungen vor uns liegen. Ziemlich zufällig haben sie sich in der kleinen Sammelmappe zusammengefunden, auf der «Vom Tage» geschrieben steht. Hier sind sie für eine Weile aufgehoben, bis sie neuen Bildern und Ausschnitten Platz zu machen haben und — o Tragik aller Journalistenproduktion — ihr Dasein im Papierkorb enden. Wenig schön im ewigen Schwarzweiss des Clichébildes, auf schlechtem Papier gedruckt und damit gleichsam von vornherein nur zu kurzem Dasein bestimmt, geben sie dennoch Lebendiges weiter, sofern wir nur als die Beschauenden willens sind, etwas bei ihnen zu verweilen. Was Bild und Text zu sagen wissen, was unsrerseits dazu zu sagen ist, davon sei hier noch etliches ausgesagt.

Da ist, wohltuend für den, der Schönheit zu schätzen weiss, das Bild des Vestibules im P a l a i s S c h w a r z e n b e r g in W i e n. Vollendet schön in ihrer Linie führt eine breite, gewundene Treppe zum ersten Stockwerk hinauf; Teppiche und Bilder deuten auf vornehme Wohnkultur. Inskünftig wird die schweizerische Gesandtschaft in diesem und weiteren Räumen des Palais untergebracht sein, da zu diesem Zwecke ein Teil des feudalen Sitzes vom Fürsten von Schwarzenberg an die Eidgenossenschaft verkauft worden ist. Es wurde nicht unterlassen, anlässlich der öffentlichen Orientierung über diesen Kauf darauf hinzuweisen, dass die Fürsten von Schwarzenberg B ü r g e r d e r S t a d t Z ü r i c h seien. Wir vernahmen, dass dies altberühmte Geschlecht aus österreichischem Adel in den Listen der Zürcher Bürger (allerdings ohne

Frauen allein

Ein Radio-Vortrag

Es gibt zwei Arten von Frauen allein — die, die einsam geworden sind und die, die einsam geblieben sind. Die erste ist ein Produkt ihres Schicksals, die zweite — ihrer Veranlagung. Beide führen einen aufreibenden Kampf um sich in der Welt — die ja eine männliche Welt ist — zu behaupten. Die soziale Struktur war bis jetzt auf den Mann und seine Gefährtin aufgebaut. Eine Frau allein ist nun diese Gefährtin ohne den Mann, die Begleitung ohne die führende Melodie, der kreisende Stern ohne die feste Achse. Wie verhält sich die Welt zu dieser abweichenden Erscheinung? — und wie gelingt es dieser Erscheinung selbst, innerhalb der doppelten Strömung ihr Gleichgewicht zu erhalten? —

Nun, rein äusserlich hat eine Frau allein einen schweren Stand. Die männliche Welt hat ihre Gesetze und Gewohnheiten, die umzustossen fast unmöglich erscheint. Es sind damit nicht einmal so sehr die geschriebenen Gesetze gemeint, die aus der Bürgerin einen Bürger 2. Klasse machen, als die ungeschriebenen. Durch die wird die Frau vom Mann in eine Sonderstellung abgedrängt. Dabei ist es sekundär, ob diese Stellung positiv oder negativ gewertet wird — sie ist vor allem andersartig, was im besten Fall eine Belastung bedeutet.

Aus irgend einem Grund nehmen die Männer an, dass jede Frau allein einen einzigen Wunsch hat — nämlich den, einen Mann zu ergattern. Nun ist es durchaus möglich, dass Psyche unbewusst auf Eros wartet, aber dieser Begriff bedeutet vielen so wenig, dass sie gar nicht mit dieser Art Erfüllung rechnen. Eine viel grössere Anzahl von Frauen verspricht sich absolutes Glück vom Kind und nimmt den Mann dabei nur mit in den Kauf. Materiell eingestellte Frauen wünschen Sicherheit und Sorglosigkeit, Oberflächliche — Spass und Anerkennung. Eine überwältigende Anzahl von Mädchen heiratet, weil es im Lauf der Dinge liegt, man lebt in einer Gemeinschaft, richtet sich darauf ein und denkt nicht an die Möglichkeit es zu ändern. Oft würde sich der Mann wundern, wenn er die Gedanken seiner Lebensgefährtin kennen würde, zum Glück beschäftigt er sich nicht allzu viel damit und betrachtet sich auf jeden Fall als einzigartig und begehrt. Die Kriege verschärften diesen Zustand sehr akut. Sechs junge Frauen auf einen Mann, heisst es in Deutschland — vielleicht sind es nur drei, aber überwältigend ist die Ueberzahl doch. Darum braucht nur ein Drittel aller Frauen auf der Suche zu sein, um dem Mann ein ohnehin stark entwickeltes Gefühl der Ueberlegenheit zu geben. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist leider nicht einmal mit Sozialisierung zu umgehen.

Nun haben die klügsten Männer ihre festgelegten Grundsätze den Frauen gegenüber und die sehen sie nicht gerne widerlegt. Eine Frau muss vor allem «weiblich» sein, d. h. einer etwas einseitigen Vision der Weiblichkeit entsprechen. Dass es in der Geschichte Matronate und Amazonenreiche gegeben hat, haben sie in unbewusster Bequemlichkeit zurückgedrängt. Weiblich ist die mittelalterliche Burgfrau, das Püppchen des Rokoko, das träumende Liebchen der Romantik, Weiblich sind die geschnürten Gestalten der Jahrhundertwende, zur Not noch die emanzipierte Garconne der 20er-Jahre oder die hemmungslose boogie-woogie Tänzerin. Aber ist die Abgeordnete, die Steuerbeamtin, die Partisanin noch weiblich? — Weiblichkeit ist für den Mann eine Ausspannung im harten Existenzkampf, eine Unterbrechung des monotonen Alltags. Aber Weiblichkeit darf nicht in nackte Menschlichkeit verwandelt werden — dann ist sie unweiblich. Oder vielleicht doch — in einem Fall — bei der eigenen Mutter. Glücklich die Frauen, die für irgend jemand in der Welt unweiblich sein dürfen.

Eine Frau allein mag ja auch irgendwo nahe Wesen haben, die sie lieben und bewundern. Aber sie lebt nicht im Schutz dieser täglichen Bestätigung. Immer wieder muss sie sich und den anderen beweisen, dass sie wertvoll und liebenswert ist — wie leicht ist es da in Zweifel und Schwankungen zu geraten. Ein Mensch, sich selbst überlassen, neigt dazu, es als Unzulänglichkeit zu betrachten. In unzähligen Stunden überdenkt er die begangenen Fehler, rekonstruiert seinen Zustand wie eine Krankheit. Wie oft hört eine Frau allein auf, ihr Aeusseres zu pflegen, vernachlässigt ihre Ernährung und Ruhezeit. «Bin ich nicht liebenswert?» denkt sie, wenn sie noch jung ist, «was habe ich falsch gemacht?» wühlt die Aeltere in ihren Erinnerungen. Und nur selten, zu selten, lächelt eine von ihnen in sich hinein und fühlt sich glücklich.

Fast jede Frau hat in ihrem Leben Zeitspannen des Alleinseins, wenn sie durch Beruf, Krankheit oder andere Gründe von ihren Angehörigen getrennt ist. Während des Krieges waren viele Frauen jahrelang allein, ohne innerlich darauf vorbereitet zu sein. Ihr Kampf gegen die Einsamkeit war besonders schwer, weil sie sozusagen an einen Schatten gebunden waren, der ihr Leben beherrschte, ohne ihm Inhalt zu geben. Und leider war manche darunter dieser Probe nicht gewachsen. — Die gelegentliche Strohwitwe empfindet die ersten Tage ihrer Einsamkeit als Erleichterung, spannt innerlich aus und kehrt fast zur Fröhlichkeit ihrer Mädchenjahre zurück. Aber dieser Zustand ist von kurzer Dauer. Die Strohwitwenzeit ist reizvoll, solange sie mit Ferienstimmung und Uebermut verbunden ist, verlodert das Stroh, bleibt die Witwe übrig und es ergeben sich Schatten und Depressionen. Ueberhaupt ist es immer unerfreulich, Vergleiche zu ziehen. Eine unverheiratete Freundin klagte einmal, dass sie bei Konzertbesuchen immer Minderwertigkeitskomplexe bekam, wenn die Männer sie von der Garderobe abdrängten, um ihren Frauen die Mäntel zu holen. Seitdem ist sie verheiratet, geht weiter allein ins Konzert, weil ihr Mann unmusikalisch ist und lässt sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, weiter von fremden Ehegatten herumstossen. Aber es ärgert sie nicht mehr — betrachtet jetzt als Ungezogenheit, was ihr früher als persönliche Missachtung erschien.

Es braucht nicht betont zu werden, wie benachteiligt die Frauen allein in den Kleinigkeiten des Alltags sind. Der Haushalt der einzelnen ist umständlich und kostspielig, man wird beim Einkaufen schlecht behandelt, wenn man in Grammen statt in Kilos rechnet. Miete, Beleuchtung, Kühl- und Heizanlagen, tausend Kleinigkeiten belasten das Budget der Einzelgängerin, die dadurch leicht überzaghaft oder verschwenderisch wird. Wichtig ist das

Ernst Wiechert †

In Dankbarkeit möchten wir Frauen dieses grossen Dichters gedenken, denn in seinem Werk hat er Frauengestalten geschaffen, die uns in ihrer Haltung, ihrem persönlichen Mut, ihrer grossen Güte und Einfühlungskraft viel gegeben, viel geholfen haben. Jeder von uns hat vielleicht einer anderen dieser Gestalten in entscheidender Stunde den richtigen Weg gezeigt, jenen Weg, der von der Oberfläche weg tief, tief in das Seelische des eigenen und des anderen Menschen, tief in seine innersten Nöte und Schwierigkeiten, seine Schuld, seine Reue hinein führt, und von dem eben nur Menschen der Stille, der Einsamkeit wissen, wie Wiechert einer war.

Wiechert ist im grünen ostdeutschen Wald geboren und aufgewachsen, im Forsthaus bei Kleinort in Ostpreussen. Von da her hat er seine Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille, wie er sie uns in «Das einfache Leben» so herrlich miterleben lässt, eine Sehnsucht, die verzehrend ihn ins Studium nach Königsberg, in den Lehrerberuf, in die grosse «Babel» Berlin begleitet hat; eine Sehnsucht, die im Ersten Weltkrieg unter dem bunten Soldatentuch gemartert und geschändet wurde durch den soldatischen Drill und die unausgesetzte Notwendigkeit, in grossen Gemeinschaften zu leben.

Und aus dieser Stille und Einsamkeit hat er die Kräfte geschöpft, die ihm später unter Hitler den Mut gaben, aufzutreten gegen all das Unrecht und die Grausamkeiten der Konzentrationslager, wofür er selber nach Buchenwalde, einen dieser grössten Schandflecke in der deutschen Geschichte, geschickt wurde, und wo er den Menschen in seiner grausamsten, vertiertesten Ausgabe am eigenen Leib hat kennen lernen; wobei er mehr noch als für sich um andere gelitten hat, wie wir es im «Totenwald» so schön herausfühlen.

Nach dem Krieg und seiner Befreiung hoffte er auf einen geistigen und seelischen Aufstieg seines geliebten deutschen Volkes. Aber das lebendige Echo auf seine Anrufe blieb aus, zerschlagene Fensterscheiben fanatisierter Hitlerianer am Starnbergersee, politische Apathie. und die Feigheit, den grossen Irrtum einzugestehen und vor der Welt auf sich zu nehmen, verletzten ihn so sehr in seiner edlen, mutigen, dem wahren Deutschtum treu ergebenen Seele, dass er Deutschland für immer den Rücken kehrte, «nie mehr zu Deutschland sprechen wollte» und sich am Zürichsee eine letzte stille Heimat aufbaute, von wo aus er mit all jenen verkehrte, auf deren Herzenssaiten er zu spielen verstand, und die je und je verstanden haben, worum es ihm ging.

In einigen kurzen Zeilen des Gedenkens über Wiecherts Werk schreiben zu wollen, wäre Anmassung. Aber eines darf gesagt sein, dass seine Bücher zu jenen in unseren Bibliotheken gehören, die wir immer wieder hervornehmen werden. Denn immer neue Schönheiten werden wir darin finden, je nachdem unser Herz froh oder traurig ist, ob unsere Seele einsam ist unter allzuviel Menschen und Menschenbetriebsamkeit, oder ob sie Schicksale, erfüllte menschliche Sendung sucht unter Wiecherts so lebendig hingestellten Menschen — immer werden wir etwas finden, das uns weiterhilft, uns stärket und sicherer macht auf unserem Weg in die Einsamkeit der Seele und in die Zweisamkeit mit dem hilfesuchenden Menschenbruder: wir denken an die «Majorin», «Die Jeromins Kinder», «Die Magd des Jürgen Doskocil» u. a., wo Verstehen und Güte aus der Stille heraus den richtigen Weg weisen.

Die Sendung des Dichters war für ihn die Bewahrung der Stille, aus der heraus die Ehrfurcht für Grösse und Wahrheit und die Liebe zum Leidenden hervorwächst — eine Sendung, die er häufig den Händen der Frauen — oder besser gesagt, den Seelen der Frauen anvertraut hat. El. St.

---

seine fürstlichen Titel) noch immer geführt werde, dass hier ein Bürgerrecht zurecht bestehe, das schon 1478 verbrieft worden ist. Für uns Frauen, die wir uns gegenwärtig dafür einsetzen, dass im kommenden schweizerischen Bürgerrechtsgesetz die gebürtige Schweizerin ihr angestammtes Heimatrecht auch bei der Heirat mit einem Ausländer nicht verlieren müsse, ist es nun sehr interessant, zu vernehmen, dass nicht etwa die Fürsten von Schwarzenberg vor Jahrhunderten das Burgrecht mit der Stadt Zürich eingingen, sondern die Grafen von Sulz; dass aber, als der letzte männliche Spross dieses Geschlechtes starb, sein Erbe an sein einziges Kind, die Tochter Anna Maria, fiel, die als Gattin eines Fürsten von Schwarzenberg lebte und zur Stamm-Mutter der heutigen von Schwarzenbergischen Familie wurde. Als Gräfin von Sulz und Landgräfin von Klettgau erbte sie das Bürgerrecht der Stadt Zürich und behielt es, obwohl sie die Gattin eines Nicht-Zürchers, zudem eines Nicht-Eidgenossen geworden war. Mehr noch: dies zürcherische Bürgerrecht durfte auf ihre Nachkommen vererbt werden bis auf den heutigen Tag. Was 1796, 1819 und zuletzt noch 1926 immer einmal wieder durch gegenseitigen Schriftenwechsel bestätigt worden ist. So wurde dem Geschlechte derer von Schwarzenberg gewissermassen auf mutterrechtlicher Grundlage die Fortdauer des Zürcher Bürgerrechtes gesichert.

Ein Ausnahmefall, gewiss. Er kam zustande, weil, wo ein Wille war, auch ein Weg gefunden wurde. Dürfte nun nicht, was damals möglich war, grundsätzlich auch heute möglich sein? Für die gebürtigen Schweizerinnen, die heute als Gattinnen von Ausländern ihr angestammtes Schweizerbürgerrecht verlieren müssen, wird jetzt die Forderung erhoben, man möge ihnen ihr Schweizerbürgerrecht belassen. Auf einer anderen, modernen Grundlage steht allerdings diese Forderung, doch heute wie damals ist eines sich gleich geblieben: dass der Gesetzgeber sich in Anpassung an persönliche Verhältnisse zur grosszügigen Auslegung oder zur Erneuerung von Gesetzen bereit finden lassen solle, damit nicht erstarrte Gesetze zu Formeln werden, die erdrückend statt stützend wirken.

Ein anderes Bild, wieder das eines Hauses. Aber diesmal sehen wir erschreckt auf einen modernen Riesenbau, der in langer, eintöniger Front Fenster an Fenster, Stockwerk auf Stockwerk zeigt. Wenn uns beim Wiener Herrenhaus die Anmut der Linien entzückte, so kältet uns der Anblick dieser in regelmässigen Fensterreihen aufgeteilten Riesenfläche das Herz. Hoch und hell ist allerdings das ganze, aber — ist dies noch ein Haus? Oder ist es eher eine Riesenwabe, die für menschliche Drohnen und Arbeitsbienen als Raum für Nachwuchs, Nahrung und für sie selbst dient? Der Architekt Le Corbusier baut auf dem Boden des alten, im Krieg zerstörten Hafenquartiers von Marseille neue Wohnungen. Gewiss waren die alten Häuser, vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet, abbruchreif, und nur aus der Ferne mag ihr malerisches Bild als Teil der Altstadt wohltuend gewirkt haben. Man darf einem solchen versunkenen Stück alte Welt daher nicht nachtrauern. Muss aber die neue Welt, die aus den Trümmern ersteht, durchaus so trostlos uniform erstellt werden, nur weil es sich um Massensiedelungen handelt, um die Ansiedelung möglichst vieler auf allzu kleinem Raum? Masse Mensch erhält hier ihre Masse Zimmer: wird sie bei solchem Wohnen erfahren und erlernen können, was es bedeutet, eine Häuslichkeit zu haben?

Ein anderes Bild. Im fernen Korea, irgendwo im Kriegsgebiet, beugt sich ein langgewachsener amerikanischer Negersoldat freundlich zu einem winzigen Koreanerbüblein herab, das, sein noch winzigeres Brüderchen auf dem Rücken tragend, noch etwas starr vor Schüchternheit und doch sichtlich erfreut, die Süssigkeiten annehmen möchte, die ihm der dunkle Riese entgegenhält. Kleines friedliches Idyll in einem Lande, das nun — wie in den dreissiger Jahren (wenn auch mit anderer Vorgeschichte) Spanien — Land des Bürgerkrieges geworden ist. Ein Kriegsschauplatz, auf dem, wie damals auch in Spanien, zugleich die Kriegskapazität zweier Grossmächte tastend in Aktion gesetzt wird und sich zu messen beginnt. Ist dies hohe Politik, ein Ausschnitt aus dem Kampf um Vorrang im Lenken der Menschenmassen des Erdballs und um die Auswertung von seinen Bodenschätzen? Ja — und nein. Es geht bei diesem Ringen wohl um solchen Preis, doch auch um andere Ziele. Zur Zeit des Völkerbundes, als Mussolinis Italien über Abessinien herfiel, als das machtgierige und von Menschen überfüllte Japan in China einbrach, erwarteten die Friedensfreunde in aller Welt eine Intervention des Völkerbundes. Sie unterblieb; denn weder eine internationale Schutztruppe noch eine übernational geeinigte Staatengemeinschaft konnte den Aggressoren gegenübergestellt werden. Und so fanden die überfallenen Staaten, obgleich Mitglieder des Völkerbundes, keinen Schutz.

Heute ist die Lage noch komplizierter, denn das «Angreifen» von seiten Sowjetrusslands geschieht getarnt. Es sind die von Moskau aus dirigierten Kommunisten in den Ländern selbst, die den Angriff vorzutragen haben, wissend, dass hinter ihnen der Druck, aber auch die Waffenhilfe Russlands steht. Eine Ideologie dient als Lockung der Massen, die Umwälzung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnungen ist das praktische Ziel der Kommunisten in allen Ländern; hinter diesen aber steht die Führung durch die russische Diktatur, die eine Zusammenfassung von ungeheurer Machtfülle anstrebt. Terrorisierte Massen unter dem Diktat einer kleinen Gruppe: das wäre letzten Endes die Wirklichkeit beim Siege der Machtgruppe unter Moskaus Führung.

Ein Teil dieser Pläne ist bereits verwirklicht. Die sogenannten Satellitenstaaten zeigen es. Nun müssen junge Menschen aus vielen Völkern, in Korea jetzt die Amerikaner, ihr Leben einsetzen, damit noch einmal «der Freiheit eine Gasse» durchgebrochen werde. Korea ist weit abseits, aber was dort geschieht, geht uns alle an. Es entwickelt sich unter dem Druck der Gefahr denn auch langsam, von nationalen Egoismen immer wieder aufgehalten, die Bildung einer grösseren Notgemeinschaft. Europarat, Zahlungsunion, Atlantikpakt, alles dies sind Schritte auf dem Weg. Noch ist, so wenig wie damals der Völkerbund, heute die UNO mit der Machtfülle und Einigkeit ausgestattet, deren sie zur Wahrung des Weltfriedens bedürfte. Wie hilflos man dort noch immer ist, zeigen die Vorgänge in Lake Success, wo zurzeit im Sicherheitsrat der UNO der russische Delegationsführer seit Wochen jedes Gedeihen fruchtbarer Arbeit «wegzudiskutieren» versteht. —

Eine kleine Photo aus dem Kriege ruft solches Nachdenken hervor. Ein anderes Bild, auch von Kindern sprechend, möge den Reigen heute beschliessen. Wir betrachten Zeichnungen und Keramiken von Kinderhand. Unbeholfen, aber unbestreitbar Zeugen erwachenden Talentes, verblüffen sie uns Erwachsene durch ihre Unmittelbarkeit und eine Art kühner, sicherer Gestaltungskraft. Italienische Kriegswaisen, die im Centro Sociale, dem grossen, vorab durch schweizerische Hilfsbereitschaft getragenen Kinderdorfe in Rimini, leben, haben so gezeichnet und geformt. Kinder, die aus unvorstellbarer Not errettet wurden, wachsen dort in glücklicher Gemeinschaft auf. Ihre Gaben werden entfaltet, sie dürfen gedeihen.

In jedem Volke wachsen solche Kinder auf, Träger von guten Gaben und wacher Gestaltungskraft. Es ist tröstlich, sich immer wieder zu sagen, dass trotz aller Zerstörung dennoch, sofern sie nur immer wieder ihre nötige Pflege finden, die heranwachsenden jungen Menschen aufs neue die Träger guter Kräfte sind. Schöpferisches Wirken darf von ihrer Hände Arbeit, vom Schaffen ihrer Denkkraft und Fantasie erwartet werden. Und immer wieder wird so eine neue Generation, aus innerem Drange ihre Gaben einsetzend, etwas von dem verwirklichen, was ihren Vorfahren nur Traum und Sehnsucht blieb.

Handstickereien

auf Bett- und Tischwäsche, einfach oder reicher, jedoch immer gediegen und preiswert

Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis C58/4 41 64

Zur Beherzigung

Man kann sich nicht genug in acht nehmen, dass man nicht den Sinn einbüsst für das, was Treue zu Gott heisst. Wer brauchbar bleiben will im Reich Gottes, muss aufmerksame Augen haben und viel inneres Mass und Zucht, um nicht neben aller Frömmigkeit in dem Strom mitzulaufen, der die Abfallszeiten charakterisiert. Chr. Blumhardt

Politisches und anderes

Um Korea

Auf dem koreanischen Kriegsschauplatz haben die Amerikaner eine Offensive eingeleitet, doch melden seither auch die Nordkoreaner wieder erneute Erfolge. — Auf diplomatischem Wege hat sich nun auch die chinesische Regierung eingeschaltet, indem sie aus Peking gegen die «abscheulichen Handlungen der amerikanischen Aggressionsstreitkräfte», d. h. gegen angebliche Verletzung des mandschurischen Luftraumes durch Amerikaner (was aus den USA dementiert wurde) in Washington protestierte.

Eine Radio-Rede

Churchill betonte die grosse, allerdings nicht neue Gefahr, die das freie Europa bedroht. Churchill machte der Labourregierung den Vorwurf, das Bereitstellen militärischer englischer Hilfe für den Kampf in Korea verschleppt, und grosse Verkäufe englischer Düsenflugzeuge an Argentinien und Aegypten bewilligt zu haben, statt die Aufrüstung Englands stärker zu fördern. Er wirbt für die Idee einer europäischen Verteidigungsarmee, wie er sie im Europarat in Strassburg forderte und betont, dass allein starke Verteidigungsbereitschaft der freien Länder und die atomische Ueberlegenheit der USA den Kampf für den Frieden gewinnen könne. «Die einzige Art, sich den Russen verständlich zu machen, besteht darin, sich in der einen oder anderen Weise stärker zu zeigen und dann mit gesundem Menschenverstand und gerecht zu handeln.»

In Deutschland

verschärft sich der Gegensatz zwischen Ost- und Westzone immer mehr, denn in der Ostzone wird durch die kommunistische Regierung planmässig und anhaltend an der Propaganda gearbeitet, welche die Bevölkerung für den Kommunismus gewinnen muss. An einer nach bewährten Mustern abgehaltenen Riesendemonstration verkündete Regierungspräsident Pieck 12 Gebote des Widerstandes gegen die Kriegstreiber und die westlichen «Imperialisten». Die straffe Militarisierung der grossen ostdeutschen sog. Volkspolizei ruft in Westdeutschland nach dem Wunsche, dort eine westdeutsche Volkspolizei zu organisieren, wie dies von Bundeskanzler Adenauer bei den Alliierten vertreten wird. — Andrerseits gab der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands in einer Resolution bekannt, dass er sich jeder Wiederaufrüstung Deutschlands, um Osten wie im Westen, widersetze. Jede Kriegshetze müsse mit entschiedenem «Nein» beantwortet werden.

Wieder eine drohende Massenaustreibung

Die Regierung Bulgariens teilte der Türkei mit, dass sie bereit sei, 250 000 bulgarischen Bürgern türkischen Ursprungs, die den Wunsch äusserten, in die Türkei auszuwandern, die Ausreise zu gestatten. Hinter diesen höflichen Worten soll die Absicht Bulgariens stehen, sich der türkischen Minderheit (mohammedanisch), die sich nicht zum Kommunismus bekennen will, zu entledigen. Diese Menge alteingesessener Menschen soll innert dreier Monate ihre Heimat verlassen müssen und in der Emigration einem ungewissen Lose ausgesetzt werden.

Zur Stützung der Swissair

Laut Bundesbeschluss soll der Swissair sofortige und dauernde Hilfe durch den Bund zuteil werden. Der Bundesrat schlägt vor, dass zehn Flugzeuge für total maximal 32,5 Millionen Franken vom Bund gekauft und der Swissair zum Gebrauch gegen Entgelt überlassen würden. Der Entgelt soll aber von der Höhe der jeweiligen Betriebsüberschüsse abhängig gemacht werden. (Wir nehmen an: ohne Ueberschüsse kein Entgelt?) An die jährlichen Kosten ist u. a. ein Beitrag von 500 000 Franken an die Kosten der Ausbildung des Fliegerpersonals vorgesehen.

Um die Mietzinserhöhung

Der Bundesrat hat sich für eine Erhöhung der Mietzinse für Altwohnungen ausgesprochen. Er folgt damit der Anschauung der Eidgenössischen Preiskontrollkommission, die Erhöhungen bis 10 Prozent auf den 1. Oktober 1950 vorgeschlagen hat. Details werden demnächst bekanntgegeben.

Dr. Elisabeth Langgässer †

In Darmstadt starb, erst 51 Jahre alt, die Schriftstellerin Elisabeth Langgässer, welche insbesondere durch ihren Roman «Das unauslöschliche Siegel» bekannt geworden war. Einer Einsendung in der «Nationalzeitung» entnehmen wir, dass sie Hungers gestorben sei und dass, weil diese Tatsache sowie das ehrenvolle Begräbnis die Oeffentlichkeit beschäftigten, ihre Bücher — zu spät — so stark verlangt wurden, dass sie in den deutschen Buchhandlungen jetzt ausverkauft seien. E. B.

---

alles nicht und doch bedeutet es so viel. Wie sagt Daudet durch seinen Helden Tartarin de Tarascon? «Ich bitte um Schwerthiebe, meine Herren, und nicht um Nadelstiche.

Eine Frau allein neigt, wie überhaupt alle Frauen, zum Metaphysischen, Irrealen. Von altersher waren Wahrsagerinnen, Orakel, Medien, meistens weiblich. Der religiöse Sinn ist bei Frauen ausgeprägter, als bei Männern, sie sind opferfreudiger, entsagender. Die Zahl der Märtyrerinnen aller Zeiten ist riesengross. Dass die Frau allein zu grösserer Selbstverleugnung bereit ist, als ihre familienumgebene Schwester, ist selbstverständlich. Um so grösser ist unter ihnen der Prozentsatz der Abirrungen, des Verbrechens. Kindsmord ist vor allem das Ergebnis ratloser Einsamkeit, häufig auch Prostitution. Nicht leicht ist es, selbst für einen selbstsicheren starken Menschen, ausschliesslich auf sein eigenes Urteil gestellt zu sein — der Schwache gibt sich auf, noch bevor er den Kampf begonnen hat.

In der Jugend ist die Frau allein eine fast anormale Erscheinung. Ob Mann oder Mädchen — der Mitteilungsdrang der Jugend ist unwiderstehlich. Erst mit der Reife kommt die freiwillige Einkehr. Aber während der männliche Einsiedler allein in seiner Waldhütte haust, umgibt sich die legendarische Hexe mit Katzen, Vögeln und sonstigem Getier. Die Frau allein hat trotz ihrer bösen Erfahrungen, trotz der erlittenen Enttäuschungen und Bitterkeiten eine Dosis Zärtlichkeit behalten, die sie etwas Lebendigem — und wenn es eine Topfpflanze wäre — zuwenden muss.

So ist die einsame Frau nie vollkommen allein. Immer wieder schafft sie sich die eigene Umgebung, die so sehr dem einsamen Mann fehlt. Wenn das Schicksal ihr die Angehörigen weggenommen hat, sucht sie ein neues Schicksal, neue Angehörige. Sie hilft, pflegt, betreut, sie bleibt aufgeschlossen für die Welt und die Welt dankt ihr dafür, indem sie ihr zur erweiterten Familie wird.

Doch das alles sind die einsam Gewordenen, diejenigen, die ihr Schicksal ertragen, ohne es gewählt zu haben. Wie denkt und fühlt die einsam Gebliebene, die Frau allein, die ihren eigenen Weg geht, einfach, weil es für sie keinen anderen Weg gibt? — Wie mühelos, wie unverhofft gibt sich das Glück dem, der es am wenigsten beansprucht. Still horcht die einsame Frau in sich hinein und hört tausendhaften Widerhall. Sie hört die pulsierenden Kräfte der Welt, die Schwingungen des Leides und der Freude. Wir alle wissen, dass wir an der Grösse des All teilhaben, aber in der lärmenden Gemeinschaft geniessen wir, ohne uns darüber Rechenschaft abzulegen.

Der Einsame lebt bewusster. In sich selbst isoliert gärt sein Gedanke und seine Gefühlswelt vibriert bei leisester Berührung. Eine Frau allein hat endlich die Weiblichkeit ihres Körpers abgestreift und ist gleichberechtigter Ariel, Seele für sich. Es ist ihr vergönnt jenseits des animalischen Triebes alle Kinder der Welt zu lieben, mit jedem Leidenden zu trauern, ausserhalb ihrer physischen Grenzen verzweifelt oder glücklich zu sein. Die Fülle ihres Erlebens ist unermesslich. Es gibt für sie keinen durch Pflichten auferlegten Selbsterhaltungstrieb, kein eng eingeschränktes Normalschicksal. Eine Frau allein darf sich vervielfältigen, sich ausbauen und steigern. Wie schillert ihr Leben in Ueberraschungen und Eindrücken! — «Der Mensch ist schöpferisch beim Denken», sagt Pascal und man könnte hinzufügen: «aber er muss fühlen, um denken zu können.»

Wir möchten hier nicht die Frau allein über den Mann allein hinausheben, denn das Individuum hat kein Geschlecht. Aber während man dem Mann selbstverständlich die Eigenart und Selbständigkeit des Gedankens einräumt, sind sie bei der Frau noch ungewohnt — sie war zu lange nur Attribut, nur Waffenträgerin. Dabei ist unstreitbar das letzte Ziel des Menschen die freie Entwicklung, die Erreichung hoher ethischer Werte, die volle Selbstbejahung. Nur in der Einsamkeit findet das Individuum die notwendige Konzentration sein Ich auszubauen, da es sich nicht zum Du spalten muss. Es ist eine Stufe, die nicht jeder von uns erreichen darf, der Weg ist steil und erfordert einen unerschütterlich festen Schritt. Und wer hat die Sicherheit, nicht unterwegs zu straucheln und anzuklagen: «Herr, warum hast Du mich verlassen?» — Nicht jede Passion feiert ihre Auferstehung.

Zum Schluss noch einen kurzen Wegweiser für die Frau allein, den Menschen überhaupt, den die Einsamkeit bedrückt. Ist Ruhe nicht das erstrebenswerteste Glück, das Nirwana des Buddhisten, die Auflösung im All? — Dazu sagt der humorvolle Hausphilosoph Wilhelm Busch: «Wer einsam ist, der hat es gut, weil niemand da, der ihm was tut.» Sei damit den Wankenden, den Zweifelnden und Trostbedürftigen ein praktischer Wink gegeben. Aber gewöhnlich bleibt man nur so lange allein, als man es wirklich will.

Einsam geworden — ein vorübergehender Zustand, wechselnd und bedingt.
Einsam geblieben — eine Gabe, die den Menschen der Ewigkeit näher bringt.

Nina Körber

Wäsche

Unser Wäschetag ist ein Festtag. Er beginnt, wie jedes richtige Fest, am Abend vorher. Da erscheint um die Hausecke Ortensia, die Waschfrau. Kleine Korkzieherlöckchen springen vorwitzig unter ihrem roten Kopftuch hervor, ihre guten Augen glänzen und der, trotz ihrer Jugend, schon fast zahnlose Mund lächelt. Mit einer weiten Armbewegung weist sie gegen den Himmel hinauf, nickt und sagt: «Morgen wird es schön!» Dann begibt sie sich in unsere Freilichtwaschküche, die neben dem Brunnen unter einem leichten Dach eingerichtet ist, und fängt an, im granitenen Trog die Wäsche einzulegen. Langsam und mit Bedacht legt sie jedes Stück in die ihm bestimmte Ecke, murmelt etwas vor sich hin — es tönt wie eine liebevolle Beschwörung — zählt die Bottiche, lässt Wasser hineinlaufen, die Verlechten aufzuschwellen, schichtet Holz auf, richtet das Feuer unter dem Kessel. Ist alles zum Besten getan, schaut sie feierlich, als spräche sie einen Segen, um sich und trampelt dann schweren Schrittes davon, um am nächsten Morgen, lange vor Sonnenaufgang, zum eigentlichen Geschäft anzutreten.

Dieses beginnt mit dem Frühstück. Sie sitzt auf einer Holzbank und schlürft mit Behagen den heissen Kaffee, den das Mädchen ihr zutrug, kaut vor-

Schule für Soziale Arbeit Zürich

Wie sehr die Entwicklung der sozialen Arbeit und die Ausbildung für die soziale Arbeit sich gegenseitig beeinflussen und befruchten, zeigt einem ein Blick in den eben erschienenen Jahresbericht der Schule für Soziale Arbeit Zürich, umfassend den Zeitraum vom 1. Mai 1949 bis 30. April 1950. Die Schule hat in dieser Berichtszeit ihren Namen geändert. Diese Tatsache interessiert die Leserinnen des Schweiz. Frauenblattes sicher ganz besonders. Der Bericht schreibt darüber:

«Es ist vor allem ein Ereignis, das in diesem Jahr besondere Beachtung verdient: Die Namensänderung der Schule. Die «Schule für Soziale Arbeit Zürich» wird fortan all das verkörpern, was die Soziale Frauenschule bisher bedeutete. Es war zunächst ein äusserer Grund — die Aufnahme von Männern in die Schule —, der den Vorstand veranlasste, den 30 Jahre lang getragenen Namen der Schule abzulegen. Der neue Name entspricht zudem besser der heutigen Entwicklungsstufe der Ausbildung für die soziale Arbeit. In den ursprünglichen Kursen «zur Einführung weiblicher Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben» vor 42 Jahren lag der Akzent stark auf der Formung junger Mädchen zum freiwilligen Dienst am Nächsten. In der meist trockenen Bürokratie sollte das frauliche Element für menschlichen Kontakt und Wärme sorgen. Ueber die «Kurse in Kinderfürsorge» und die «Sozialen Fürsorgekurse» kam es 1920 zur «Sozialen Frauenschule». Soziale Arbeit, Fürsorge, wurde für Frauen zu einer Tätigkeit, die eine berufliche Ausbildung an einer Fachschule verlangte. Das Hauptgewicht lag damals auf der Einzelfürsorge, die ja vor allem das Arbeitsfeld der Frau ist. Durch den Ausbau der sozialen Arbeit kamen neue Arbeitsgebiete zu den schon vorhandenen: leitende, organisatorische Arbeit und die Lösung genereller Aufgaben traten neben die Einzelfürsorge. Vom «Betreuen» wandelte sich die soziale Arbeit zur sachlichen, wenn möglich vorbeugenden und generellen Hilfe. So ist die soziale Arbeit heute ein wesentliches Element der modernen Gesellschaft geworden, in dem Frauen und Männer gemeinsam an der Erreichung der gesteckten Ziele arbeiten. Dass für den Sozialarbeiter gleich wie für die Sozialarbeiterin eine Schulung notwendig ist, wird mehr und mehr anerkannt. Der neue Name «Schule für Soziale Arbeit» ist das äussere Zeichen dafür, dass unsere Schule nicht verharren, sondern tätig mitten in der Entwicklung stehen will von der «Fürsorge» im alten Sinn zur «Sozialen Arbeit» der Zukunft.»

Während die letzten Jahre der intensiven Weiterentwicklung der Abt. B gewidmet waren, befassten sich Vorstand und Schulleitung im Berichtsjahr mit der Anpassung des Lehrplanes der Abt. A an die stets wachsenden Forderungen von Seiten der offenen Fürsorge. Die Stoffgebiete vermehren sich mit der Ausweitung der sozialen Arbeit; neue Methoden des Unterrichtes (Arbeitsgruppen, mehr selbständiges Erarbeiten) brauchen Zeit und bringen eine wesentlich grössere Belastung der Schüler. «Eine Verlängerung des theoretischen Unterrichtes zugunsten einer besseren Verarbeitung und Vertiefung durch Selbststudium drängte sich auf. Da eine Ausdehnung der Ausbildung über die 2 Jahre hinaus mit Rücksicht auf die finanzielle Lage vieler Schüler vermieden werden sollte, kam nur eine Einschränkung der Praktika zugunsten des theoretischen Unterrichts in Betracht. Heute wird vor Eintritt in die Schule mindestens ein Vorpraktikum verlangt, so dass dies verantwortet werden konnte. In Zukunft wird im ersten Jahr an Stelle von 2 Praktika nur noch ein Praktikum von 3 Monaten absolviert werden. Das 2. Theoriequartal wird schon anfangs November beginnen und statt 12, 18 Wochen dauern.»

«Die Schulleitung befasste sich ausser mit dieser Weiterentwicklung der Abteilung A intensiv mit dem Aufbau und der Durchführung der Praktika. Als Frucht dieser Gemeinschaftsarbeit erschien im Februar die Broschüre ‚Das Praktikum im Rahmen der Ausbildung für soziale Arbeit' als Nr. 6 der Schriftenreihe der Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender.»

Die Abteilung A, Ausbildung für Fürsorgestellen und Sozialsekretariate, zählte 79 Schülerinnen und 3 Schüler. 43 Diplome konnten erteilt werden. 61 Schülerinnen und 4 Schüler besuchten die Abteilung B, Ausbildung für Heimerziehung und Heimleitung. 18 Schülerinnen wurden diplomiert. — Ausserdem wurden in Arbeitsgemeinschaft mit dem Berufsverein Sozialarbeitender, Zürich, der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft und dem Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich 3 Fortbildungskurse mit 106 Teilnehmern durchgeführt.

Aus den Angaben der Stellenvermittlung entnehmen wir, dass von den Absolventen der Schule 29 eine Dauerstelle in der offenen, 39 eine solche in der geschlossenen Fürsorge gefunden haben, darunter 16 als Leiterinnen eines Heimes.

Als private Institution hat die Schule für Soziale Arbeit stets mit finanziellen Nöten zu kämpfen, obgleich sie regelmässig Subventionen von Seiten des Bundes, des Kantons und der Stadt Zürich erhält. Dank dem Entgegenkommen von 7 Kantonen (die Schülerinnen rekrutieren sich aus der ganzen deutschen Schweiz) gelang die Schaffung eines bescheidenen Betriebsfonds.

Fruchtbar und anregend sind die zahlreichen internationalen Beziehungen der Schule. Neben vielen Einzelbesuchen empfing die Schule die Wohlfahrtsschule für Männer aus Dortmund mit ihrem Leiter, Herrn Prof. Siegmund-Schultze und dessen Mitarbeitern. 7 Sozialschülerinnen und Schüler der Stadt Wien waren eine Woche Gast der Schule. Für 29 deutsche Sozialschülerinnen aus der britischen und französischen Zone wurde anschliessend an 3 Wochen Landdienst eine Studienwoche durchgeführt. Aber auch die Schülerinnen der Schule für Soziale Arbeit erhielten im Ausland mancherlei Einblicke in die soziale Arbeit. So reisten die Schülerinnen der Abteilung B, Kurs 47/49, nach ihrer Diplomierung im Sommer mit der Dänisch-Schweizerischen Gesellschaft für 14 Tage nach Dänemark. Die Klasse A 1948/50 leistete im Frühling einer Einladung des Centro Sociale in Rimini Folge und verbrachte in diesem vom Schweiz. Arbeiterhilfswerk aufgebauten Nachkriegszentrum eine Woche voller beglückender Erlebnisse und tiefer Eindrücke.

Für die Hausfrauen und Mütter

Im grossen und überall bekannten Warenhaus zum Globus in Zürich, zum letzten Mal im alten, mit Waren wie ein zweidottriges Ei angefüllten Haus an der Bahnhofbrücke, findet vom 23. August bis 2. September — (im «Frauenblatt» als Wochenzeitung kommen wir etwas spät!) — die 8. Frauenwoche statt. Diese ist aufgebaut auf dem Gedanken, den Frauen in ihrer spezifisch hausfraulichen Arbeit zu helfen und stellt sich ganz in den Dienst der «Hausfrau und Mutter». Sympathisch berührt einen die Tatsache, dass diese Schau, die man vom untersten bis zum obersten Stockwerk dank der baulichen Enge ein wenig zusammensuchen und -finden muss, sich nicht ausschliesslich in den Dienst der materiellen Seite dieser leider von so vielen Frauen eben viel zu materiell aufgefassten Lebensbezirke beschränkt. In guten und geschickt konzipierten graphischen Darstellungen gibt man der Frau vom Beginn der Ehe über Ehe-Kameradschaft und Kindererziehung bis ins reife Alter gute und wichtige Winke und Ratschläge. Und wenn die Frauen, die diese Frauenwoche besuchen — und es müssen ihrer Tausende sein — Ohren haben, um zu hören, und nicht nur Augen, um Dinge zu sehen, die sie gerne «hätten» und «absolut haben müssen» — so müssten sie herausfühlen, wie die Veranstalter, gemeinsam mit einigen Frauenorganisationen den Schwerpunkt gar nicht ausschliesslich auf das Materielle legen, sondern dass sie, oft ganz verstohlen und diskret, wertvolle Winke erteilen, wie im Familienleben vor allem die gute, die heimelige Atmosphäre die Hauptrolle spielt, der hübsch gedeckte Tisch, die reibungslose Abwicklung der Hausgeschäfte ohne dem Putzteufel in die Klauen zu geraten, Bücher, Spiele, Beschäftigungsarbeiten für die Kinder aller Alters-Stadien, eine geordnete Buchhaltung, die jeder Zeit Uebersicht ermöglicht, und noch vieles andere. —

Sehr hübsch ist eine kleine graphische Darstellung über die Pflege des Kleinkindes, welche in St. Gallen durch einen dortigen Frauenverein in der Ausstellung «Gesundes Volk» gezeigt worden war. Ohne jegliche Reklame für irgendwelche Nährpräparate zeigt sie die rationelle natürliche Pflege und Entwicklung auf und gibt in guten, in der Erinnerung haftenden Bildern wertvolle Anleitung für Mütter und Pflegerinnen.

Dass daneben natürlich auch allerhand gute Ratschläge und «Vörteli» Platz finden, Materialbehandlung, gute Maschinen, Putzmittel, rationelle kurze und hübsch servierte Mahlzeiten, versteht sich eigentlich von selbst. Aber die sehr sorgfältig zusammengestellte Broschüre, die Hermann Hiltbrunner mit seinem fein erfühlten Beitrag: Eins aber ist not... eröffnet, beweist auch ihrerseits, dass es der Leitung des Globus nicht nur um Reklame geht, sondern dass er mit seiner Frauenwoche einer Beseelung und Vertiefung des Familienlebens dienen möchte, die gerade in unserer so über alle Massen materiell eingestellten Schweiz notwendig und wichtig ist.

In einigen Wochen verlässt der Globus sein altes, wirklich zu eng gewordenes Haus, in dem er aber den Beweis geleistet hat, dass es nicht vor allem auf ein modern und mit allen Schikanen ausgestattetes Gebäude ankommt, um für die Allgemeinheit etwas Tüchtiges und Nützliches leisten zu können. In seinem vorübergehenden Heim im Linth-Escher-Schulhaus wird er noch mehr sein Organisationstalent unter Beweis stellen können, bis er in zweieinhalb bis drei Jahren dann endlich in den ersehnten, sich sicher zu einem der schönsten Kaufhäuser entwickelnden Neubau am alten Platz wird einziehen können. El. St.

Tomaten, Gurken, Zwetschgen

Von allen Seiten tönt und hallt es: kauft, esst, kocht, sterilisiert! — Die Ernte ist ungewohnt gross, und weil die Ernte so gross ist, wird die Schweizer Hausfrau nicht nur aufgefordert, mehr zu essen und zu kaufen — nein, sie wird schon beschuldigt, nicht genug zu kaufen.

Als ob nicht auch die Mägen, die Vorratsräume, die Einmachgläser und die Portemonnaies der Schweizer Frauen und derer, die dazu gehören, ihre Grenzen hätten! Gewiss, es ist gut, unsere Frauen immer wieder auf unsere inländischen Produkte hinzuweisen; viele von ihnen sind nicht im Stand, von selber volkswirtschaftlich zu denken — und kaufen einfach, was ihnen in die Augen sticht, ohne zu bedenken, woher es kommt, und wohin das Geld dafür geht. Aber — dass nun dieser Sommer und Herbst so ungewohnt reich den Segen der Gemüse und Früchte uns beschert, ermöglicht natürlich noch nicht allen Hausfrauen, nun plötzlich viel grössere Quantitäten einzukaufen als gewöhnlich. Der Privat-Haushalt ist nicht der Bundeshaushalt, und die Hausfrau muss mit dem eigenen Geld auskommen und kann nicht einfach das der andern brauchen, wenn sie etwas gerne hätte — dies nur als Ueberlegung an alle jene, welche glauben, die finanzielle Liquidierung einer Grossernte liege lediglich am guten oder schlechten Wollen der Hausfrauen und Konsumenten.

Immerhin wollen wir in Frauenkreisen bei jedem Einkauf, bei jeder «Menu»-Zusammenstellung an den rot-grün-blauen Ueberfluss, der gegenwärtig da ist, denken und ihm nach bestem Können auf den Leib rücken. Tomaten als Suppe, Auflauf, Saft zum Trinken, (Rezepte stehen in jeder Zeitung), gefüllt, geleert, gekocht, roh — bis alles an und in uns von den herrlichen Säften rot und gesäubert ist. Gurken als Salat, gedämpft, gefüllt, eingemacht, in Essig gelegt, als Sauersüsse eingekocht zu Fleischbeilage, einfach überall, wo Gurken hinpassen oder auch nicht; denn sie liegen haufenweise auf den Marktständen, sind gut, gross und billig! Zwetschgen, dafür braucht man kaum viel zu sagen. Jede Hausfrau liebt sie, in Mengen kommen sie auf den Tisch, die Kinder essen davon, bis sie Bauchweh haben, die Väter, bis sie in pädagogischer Weise behaupten, sie müssten einen Schnaps haben «pour corriger» — und die Mütter abends «zwetschgenerledigt» ins Bett sinken.

Wenn eine Landfrau auf dem Markt — ich habe es selber gehört — behauptet — auch wenn es halb im Spass gemeint war! — die Stadtfrauen würden schon Zwetschgen kaufen, wenn sie einen Franken kosten würden, aber weil sie billig seien, so sei es ihnen «z'gring» — so beweist diese unfreundliche Bemerkung zweierlei: wie gross die Sorge der Landwirtschaft um den Absatz ihrer Ernten ist, und wie bitter und verständnislos sie gegenüber den Sorgen und Möglichkeiten der breiten Schichten der Stadtbevölkerung eingestellt ist.

Wenn man bedenkt, wie sehr Stadt und Land aufeinander angewiesen sind, so sollte man hoffen dürfen, dass unsere Stadtfrauen dieses Jahr ihr Möglichstes dazu beitragen werden, dass die grossen Inlandsernten günstig liquidiert werden können, ohne dass unwiederbringliche Werte für die menschliche Ernährung — Notvorräte — in den Silo oder den Brennhafen oder auf den Komposthaufen wandern müssen. El.St.

20 Jahre Schweizer Heimatwerk

1930 — 1950

Es wäre eine Unterlassungssünde schwerster Art, wollte das «Schweizer Frauenblatt» von diesem Geburtstag, durch welchen das Heimatwerk in die «Mehrjährigkeit» eintritt, keine Notiz nehmen.

Hervorgegangen aus dem sich aufdrängenden Wunsch, durch Arbeit den Volksgenossen in den Bergen mit ihren oft so schweren Lebensbedingungen Hilfe zu bringen, hat das Heimatwerk durch seine zweckmässige und sinnvoll aufgebaute Organisation seit seiner Gründung in ungezählte arme Bergfamilien zu den kargen Erträgnissen aus ihren bescheidenen Landbesitzen wertvolle zusätzliche Einnahmen vermittelt. Klein und bescheiden hat es in einem der unter dem Grossmünster gelegenen Lädeli angefangen, ist immer mehr erstarkt, hat sich entwickelt, den Aufgabenkreis erweitert und ist heute zu einem aus unserem kulturellen, in Heimatboden und guter Schweizerart verankerten handgewerblichen Schaffen wichtigen, nicht mehr wegzudenkenden Faktor geworden. Von Anfang an wurde das Heimatwerk vom Verständnis der Behörden, der Bauernschaft und einer weitgespannten öffentlichen Meinung getragen. Wer irgendwie um das harte Leben der Bergbauern wusste, um die leere, monotone Einsamkeit ihrer Winter, die Dürftigkeit ihrer Lebenshaltung, verstand sofort, dass hier eine Hilfe, neue Möglichkeiten für sie gestartet werden sollten, die zugleich auch dazu bestimmt waren, alte wertvolle Güter an Heimatkunst, an Traditionen und an handwerklichem Kulturgut zu erhalten und in ihrem grossen erzieherischen Wert unserem Volk wieder bewusst werden zu lassen, im Gegensatz zu den vielfältigen Produkten der modernen Technik.

Es würde hier zu weit führen, auf alle Etappen der Entwicklung unseres Heimatwerkes einzugehen. Immerhin möchten wir den grossen Wert erwähnen, den die Landesausstellung von 1939 für dasselbe hatte, indem diese gerade vor dem Zweiten Weltkrieg das allgemeine nationale Gefühl und das nationale Verantwortungsgefühl geweckt und gestärkt hat. Wohl dadurch wurde es dem Heimatwerk möglich, die schweren Kriegsjahre, wie es selber fast beschämt feststellt, «gut» zu überstehen; es in verschiedenen Richtungen (Schneiderei, Möbelstoffen usw.) auszubauen, um dann in eine noch günstigere Nachkriegszeit überzugehen, während welcher allerhand für den Aus- und Aufbau des Werkes getan werden konnte.

Neben der Aufgabe der Verdienstvermittlung hat sich aber die Leitung des S. H. W., vor allem auch diejenige der Erziehung der Mitarbeiter, der

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

sichtig das Brot, dankt freundlich und gibt sich dann einen Ruck. Die Aermel aufgestülpt geht sie daran, die Wäschestücke aus dem Trog zu fischen und in einem Zuber auszuwaschen. Schon prasselt daneben das helle Feuer im Ofen. Sie schürt, stochert darin herum und stösst Scheit um Scheit hinein. Schnell kocht das Wasser. Ortensia legt kunstvoll, nach bestimmten schnörkligen Regeln die bereitliegende Wäsche in den Kessel, deckt den Deckel darüber und steht wieder vor dem Zuber.

Nun wird es Zeit, das zweite Frühstück einzunehmen. Sie tut es mit derselben ruhigen Gründlichkeit, mit welcher sie die Wäsche behandelt, verliert dabei aber keine Zeit, denn jetzt ist der wichtige Augenblick gekommen, die Wäsche aus dem Kessel zu heben, im Trog zu spülen und dann auf den Rasen zu tragen, wo eine Art riesiges Schirmgestell, dessen Arme durch das Wäscheseil verbunden sind, darauf wartet, behängt zu werden. Bald ist dieser Rundlauf von Handtüchern, Servietten und Deckchen umwimpelt, die im Wind flattern und schlagen. Wer mitten darin steht, das nasse Weiss in vielen Runden um sich, über sich aber den blauen Ausschnitt des Himmels, sonst nichts, der freut sich, er weiss nicht recht warum, aber er freut sich von Herzen.

Riecht es da nicht nach fernem Kinderland? Und da haben wir schon den Grund der Freude. Die ganze Wäsche bei uns ist so vergnüglich, weil es genau jene Wäsche ist, die wir uns als Kind so herrlich vorstellten, wie sie bei der Grossmutter auf dem Lande, auch bei Frau Holle im Märchenbrunnen, gefeiert wurde und bei der mitzuwirken uns nicht gestattet war. «Du machst dich nur nass! Und deine frische Schürze! Du störst uns bloss! Mach' du deine Aufgaben, geh' üben! Wenn du grösser bist!» So tönte es. Nie war uns vergönnt, nach Herzenslust im Wasser zu plantschen, wie die Wäscherin die nackten Arme bis zur Achsel in den knisternden Seifenschaum zu stecken, umhüllt von schwerer, warmer Luft und Dampfwolken, von Geriesel und Gerinne, den Urbeginn der Welt, zu erleben. Denn das ist es ja: Am Anfang, da war die grosse Wäsche. Aus einer brodelnden, dampfenden, brausenden, in Wasserdunst und Dampfschleier brütenden Urwaschküche trat die Welt heraus, pudelnass aber blitzsauber zum Aufhängen am weiten Rundlauf, den der gewaltige Morgenwind der Schöpfung rings um das blaue, erstaunte Auge des Himmels trieb. Ein blendendes Karussell, eben der Wasserwelt entstiegen, noch triefend von der feuchten Herkunft, doch sicher seiner festen Form und so wohlriechend, wie schmelzender Märzenschnee in der Frühlingssonne. Und diese Lust zu kosten war uns verboten! Neidisch standen wir etwa an der Türe des abseitig geheiligten Reiches der Waschküche, wenn der Wäscherin der Imbiss gebracht wurde oder ein Bericht zu erfragen war. Wie die Frau sich mit dem nassen Handrücken die nassen Haare aus dem Gesicht strich oder mit der Zungenspitze den Tropfen an ihrer Nase auffing, gefiel uns. In ihrer vorn offenen Bluse wogte es gewaltig auf und ab, wie ein Meer, und ihr Lachen, mit dem sie die uns unverständlichen Witze des Dienstmädchens quittierte, ein dröhnendes, herzerschütterndes Lachen bei offenem, zahnlosem Mund, der innen aussah wie eine rosarote Höhle, liess uns Wonneschauer über den Rücken laufen. Wenn solch kurzer Augenblick so viel seltsame Süsse barg, was musste ein ganzer Tag im wogenden Gewölbe der Waschküche zugebracht, für Entzücken schenken! Aber eben, dies zu erproben, war uns nicht erlaubt.

So holen wir es nach. Wenn auch unsere Ortensia mit dem Urweltswasserwaschweib unserer Kindervorstellung nur die guten Augen und den zahnlosen Mund gemein hat, so gehört sie doch zu den wenigen, deren Element heute noch das Wasser ist. Seht, wie sie es sorgsam in Kesseln, Zubern und Schöpfern herumträgt, als führe sie eine vorgeschriebene Zeremonie aus, allein zum Zwecke, das Wasser von einem Gefäss in ein anderes fliessen zu lassen; wie sie es prüft, auf Wärme und Kälte, auf Weichheit, auf Reinheit, indem sie ihre gutgeformte Hand hineintaucht, sie langsam hebt, bis in ihrer Fläche nicht mehr als ein Spiegelglas tief Wasser sich breitet. Sie schaut hinein, lächelt und nickt, als grüsse sie sich selbst. Seht, wie sie mit gewaltigem Schwung Leintücher im Trog schwenkt, dass es klatscht, im Takt hin und herschlägt oder in gleichmässigen Wellen vor sich hinlegt, so akkurat wie das Meer den silbrigen Sand; wie sie den Kopf schüttelt, dass die glänzenden Wassertropfen aus ihren Löckchen springen, und ihre weiss aufgedunsenen Arme, die aussehen wie Schwämme, immer von neuem in der Flut versinken lässt, wo sie das Begonnene zu vollbringen haben; wie sie sich in wohligem Stöhnen über den Bottig neigt, von Wolken umbräut, und etwas ans Tageslicht zieht. Sie spannt das Stück vor sich aus, beschaut kritisch das noch Formlose, Kraftlose, strafft es dann, dreht, knetet und klopft es, wringt es in langsam-drängender Windung aus, die ihr den Ellenbogen nach vorne drückt, bis es in seiner neuen, reinen Gestalt daliegt. Wahrlich, ein Werk!...

Unterdessen ist die erste Wäscherunde fast trokken, die zweite wird folgen, die dritte. Auf der langen Gartenmauer sind die Steinplatten von der prallen Sonne heiss geworden. Wir legen, schön gefaltet, Tücher und Linnen darauf. In kurzem ist alles so glatt geplättet, als wäre es durch eine Mange gezogen. Wir müssen uns beeilen, um nachzukommen. Kaum dass wir Zeit haben uns umzuschauen, wo die Sonne steht.

Wenn aus dem Tal die blauen Schatten steigen, stapft Ortensia vom Brunnen und den Trögen und Zubern weg nach vorn auf den Rasen, den Ausdruck tiefster Ruhe im Gesicht. Sie hat's geschafft! Da liegt in Beigen und Türmen die weisseste Wäsche duftend auf der Mauer. Die Schwalben flitzen darüber hin ins Land hinaus. Es ist die Zeit ihrer abendlichen Luftspiele. Ortensia schaut ihnen nach. Sie hebt weit den Arm und sagt mit einem Befriedigungsseufzer: «Ein schöner Tag war's!» A. V.

Einmal

Gedicht von Hansruedi Zbinden

Einmal muss das Dunkel weichen
und das Licht sein Ziel erreichen,
einmal wird es Frühling sein.
Einmal kommt die Zeitenwende
bringt die Sonne ihre Spende
kehrt ein junger Frühling ein.
Einmal werden Glocken klingen
Sonne wird den Menschen scheinen
und die Mütter werden singen
an der Wiege ihrer Kleinen.
Einmal muss auch hier auf Erden
aus der Hoffnung Friede werden.
Einmal...

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück ist eine gute Unterlage für den ganzen Tag.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Käufer und eines weiteren Publikums «zum Prinzip der Qualität« gestellt. In der Webschule in Brugg, in der Schule für Holzbearbeitung in Richterswil, wurden neue Kräfte zu qualitativ einwandfreiem Schaffen erzogen, eine geistige Arbeit, die nie aufhört, weil immer wieder neue Menschen, neue Generationen für die leitenden Ideen und Grundsätze gewonnen und erzogen werden müssen. Die schöne, von Dr. Ernst Laur, der Seele des Heimatwerkes, redigierte Zeitschrift trägt die Ideen des Werkes in immer breitere Schichten unserers Volkes, und das grosse Kaufhaus an der Uraniabrücke zeigt in schönen Schauen und Ausstellungen dem erfreuten Beschauer die vielfachen, qualitativ und geschmacklich hochstehenden Arbeiten der grossen Arbeitsgemeinschaft, welche ungefähr jedes Gebiet und jedes nur denkbar verwendbare Material umfassen, sofern es dem Qualitätsbegriff des Heimatwerkes entspricht.

Mögen diesem schönen Werk noch lange Zeiten gesegneten Schaffens vergönnt sein, getragen vom Interesse, Verständnis und der aktiven Hilfe des Schweizer Volkes, das oft von Fremden um dieses schöne Werk beneidet wird. El. St.

Lieblos

aus Svenska Dagbladet vom 16. 8. 1950

London, 14. August (STB). In ihrem Kampf um die Emanzipation der mohammedanischen Frau wird binnen kurzem eine grosse Anzahl Frauenorganisationen von Persien im Osten bis Marokko im Westen den grössten Lysistrate-Streik der Geschichte, nach antikem griechischem Muster, durchführen. Anführerinnen dieser Aktion sind die Schwestern des Schahs von Persien, die Leiterin der «Töchter des Nils», Doria Shafik, und die Präsidentin der «Union Féministe Egyptienne», Arouna Chaaravi. Ihre Parole lautet: «Keine Heiraten und keine Liebe mehr, bis dass die mohammedanische Frau die gleichen Rechte erhalten hat wie der Mann!»

Am stärksten ist diese Frauenbewegung in Marokko, wo die Tochter des Sultans, die schöne Prinzessin Lala Ayesha, sich an die Spitze der Streikaktion gestellt hat. Der grösste Widerstand gegen jede Art Emanzipation herrscht in Saudiarabien und im Yemen.

Schweiz. Evangelischer Kirchenbund

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Zürich ist mitzuteilen:

Als Vertreter der evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Athen und Umgebung erstattete Th. Wieser Bericht über die Lage der Evangelischen in Griechenland. Diese werden durch den Zürcher Pfarrer K. A. Spycher in guter Weise betreut. Eine besondere Not bedeutet es, dass das frühere Pfarr- und Gemeindehaus durch die griechische Regierung beschlagnahmt wurde. Der Kirchenbund will sich dafür einsetzen, dieses Gebäude für die evangelische Gemeinde freizubekommen. — Eine Pastorationsreise zu den evangelischen Schweizern in Südfrankreich wird nächstens durch Pfarrer Wälchli, Lauperswil, ausgeführt werden. — Für die Schweizergemeinden in Genua und Mailand werden Beiträge bewilligt.

Zur Konferenz der Kirchen der lateinischen Länder vom September in Torre-Pellice delegiert der Kirchenbund 8 Vertreter verschiedener Schweizer Kirchen, um dadurch die Verbundenheit mit der Waldenserkirche erneut zu dokumentieren. — Die Vertretung des Kirchenbundes am deutschen evangelischen Kirchentag in Essen wird dem Helferkreis für evangelische Männerarbeit übertragen. — An der Synode der Reformierten Kirche Frankreichs war der Kirchenbund durch seinen welschen Sekretär vertreten.

600 Millionen Kilowattstunden mehr

Dem Jahresbericht 1949 des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke kann man u. a. interessante Aufschlüsse über das Elektrizitätsjahr 1949 entnehmen. Man liest dort:

Die 1949 fertiggestellten Kraftwerke stellen zusammen bei mittlerer Wasserführung eine Produktion von 178 Millionen Kilowattstunden im Winterhalbjahr und 418 Millionen Kilowattstunden im Sommerhalbjahr dar, so dass mit ihrer Inbetriebnahme die mittlere mögliche Jahreserzeugung um 596 Millionen Kilowattstunden zunimmt. Die installierte Leistung dieser neuen Kraftwerke beträgt rund 126 000 Kilowatt.

Ende 1949 standen folgende Kraftwerke im Bau: Lavey Aletsch, Meiringen II, Salanfe-Miéville, Montcherand (Erweiterung), Handeck II, Zuleitung des Totensees zum Grimselsee, Ritom (Zuleitung Garegna), Rüchlig (Erweiterung), Barberine (Zuleitung Triège), Calancasca, Neuhausen, Wildegg-Brugg, Maggia-Verbano, Marmorera sowie die Staumauer Cleuson. Mit der Fertigstellung dieser Werke wird sich die installierte Leistung aller Elektrizitätswerke der Schweiz im Jahre 1954 um 450 000 Kilowatt auf rund 3 155 000 Kilowatt vermehrt haben. Die mittlere jährliche Produktionsmöglichkeit der neuen Werke beträgt rund 1776 Kilowattstunden, wovon rund 754 Millionen Kilowattstunden im Winterhalbjahr. Die Zunahme an Speicherinhalt durch diese Neubauten wird sich auf 392 Millionen Kilowattstunden beziffern.

Eine Reihe von Projekten gehen ihrer Verwirklichung entgegen. Der Bau ist gesichert für die Kraftwerke Cavergno und Peccia im Valle Maggia ferner für die Werke Oberaar-Grimsel, Simplon, Birsfelden, Rheinau und Letten (Umbau), die zusammen nach Fertigstellung (im Jahre 1955) über 272 000 Kilowatt Leistungen verfügen werden mit einer mittleren Jahresproduktion von 1260 Millionen Kilowattstunden, wovon 843 Millionen Kilowattstunden im Winter. Sie werden den verfügbaren Speicherinhalt um 372 Millionen Kilowattstunden vergrössern. In diesem Zeitpunkt wird der Gesamtspeicherinhalt, der heute rund 23 Prozent der mittleren möglichen Winterproduktion ausmacht, auf 29 Prozent angestiegen sein.

Weitere Projekte stehen zur Diskussion.

Um die Abnehmer elektrischer Energie im Winter 1949/50 möglichst reichlich und ohne Einschränkung beliefern zu können, haben die Werke von der Möglichkeit der Energieeinfuhr Gebrauch gemacht. Die Einfuhr elektrischer Energie war, vor allem im Winterhalbjahr 1948/49, wesentlich grösser als im Vorjahr. Sie überstieg sogar zeitweilig die Ausfuhr, die auf die durch Verträge festgesetzten minimalen Pflichtlieferungen sank. Im 4. Quartal 1949 war dauernd ein starker Einfuhrüberschuss zu verzeichnen. Die in früheren Berichten erwähnten Einfuhrverträge beginnen sich nun voll auszuwirken. Ueber die laufenden Einfuhrverträge hinaus gelang es, aus den Niederlanden Nachtenergie einzuführen, die sehr zur Schonung der Speicher beitrug. Aus «Elektro-Korrespondenz».

Kleine Rundschau

Der 5. Kongress

des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in London ist von über 2000 Frauen aus 18 Ländern besucht worden. Die Schweiz war durch 35 Mitglieder vertreten. Miss Buttler (USA) trat das Zentralpräsidium an Dame Caroline Haslett (England) ab. Der Kongress bot in fachlicher und gesellschaftlicher Beziehung sehr viel und stärkte das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit.

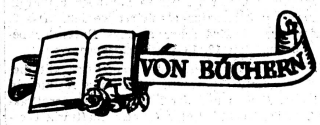
Der Delegation

der Vereinigten Staaten an der Generalversammlung der UNO gehört neben vier bekannten Politikern auch Mrs. Eleanor Roosevelt an.

Ordination weiblicher Pfarrer in Frankreich

Die Nationalsynode der Reformierten Kirche Frankreichs, die Anfang Juni in Nimes zusammentrat, hat zur Ordination weiblicher Pfarrer folgenden Beschluss gefasst:

«Die Nationalsynode hält es für unerlässlich, dass die Kommission für Fragen des weiblichen Pfarramtes, die im Verlauf ihrer Beratungen neu bestätigt wurde, auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen, die seit 1941 durchgeführte Studienarbeit wieder aufgreift, um in der Reformierten Kirche Frankreichs das Pfarramt für Frauen und junge Mädchen, die sich zum Dienste Jesu Christi berufen fühlen, weiter auszubauen und auf eine organisierte Grundlage zu stellen.»



Giovanni Segantini, im Rascher Verlag, Zürich.

In sechs bildtechnisch sehr schönen Wiedergaben seiner Werke weckt diese Ausgabe wieder aufs neue die Freude und das Verständnis für den grossen Maler des Engadins.

Mit tiefer Einfühlung in das Wesen der Kunst und das Menschtum seines Vaters führt uns sein Sohn Gottardo Segantini in einer aufschlussreichen Einführung in das Werk und die Kunst Segantinis ein. Ausser der Freude, die der Besitz dieser Mappe uns selber bereitet, eignet sie sich vorzüglich als Geschenk an Freunde unseres Landes, die auf ihren Ferienreisen sich auf Lebenslänge in die Schönheiten des Engadins und seine seltsamen Stimmungen verliebt haben.

Wolken, Wind und Wetter, von Max Schüepp, Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Die Frage nach dem Wetter, die uns ja fast täglich beschäftigt, ist kein Geheimnis für die Meteorologen, denn an Hand ihrer Apparate und Berechnungen lesen sie im Wetterbuch so sicher wie die Hausfrau im Kochbuch. Der Verfasser möchte in diesem mit schönen Bildern, Skizzen, und Tabellen schön ausgestatteten Werk «ein kleiner Helfer sein in das Reich des Petrus».

Im allgemeinen lernt man ja trotz unserer langen und guten Schulzeit herzlich wenig von diesen Dingen, und so werden viele Wanderer, Sportler, Flieger und ganz einfache Naturfreunde mit Freuden zu diesem Buch greifen, das ihnen ein guter Wegweiser sein wird durch alles, was sich im atmosphärischen Gebiet Tag für Tag entwickelt und abspielt. Es kommt eine wahre Befriedigung über einen, wenn man plötzlich etwas von Hoch und Tief zu verstehen beginnt und man sich zutraut, ein wenig selber den Wetterpropheten zu spielen, und nicht nur auf das Radio angewiesen zu sein, um zu beurteilen, ob man einen Ausflug machen — oder eine Wäsche aushängen darf.

Adam, der Spielmannssohn, von Elizabeth Janet Gray, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Eine reizvolle Erzählung für grössere Kinder, aus der alten englischen Zeit, da die Spielmannsleute von Hof zu Hof, von Adelsfamilie zu Adelsfamilie zogen, um in einer Zeit, da Bücher und Lesen noch Privilegien der Klöster und der Gelehrten waren, den Menschen in Leid und Freud mit ihren Liedern Freude zu machen, mit ihren Sagen und Erzählungen die langen Winterabende zu kürzen. Der tapfere kleine Bub, der die Harfe unter dem Arm mit seinem treuen Hund auszieht, um seinen Vater, den bekannten Spielmann Roger Quartermayne zu suchen wird uns schnell lieb, und wir denken wie sein Vater: Du hast dich brav gehalten, mein Sohn!

Die Eroberer, Der Königsweg, Die Versuchung des Westens, von André Malraux, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Die drei Erzählungen sind eine Gegenüberstellung von Ost und West, sind herausgewachsen aus der Frage nach dem Sinn des Lebens, der Rolle des Menschen in der grossen Auseinandersetzung zwischen Geist und Seele auf der einen und Materialismus auf der andern Seite. Der bekannte Verfasser («Der Kampf mit dem Engel», «Die Zeit der Versuchung») schildert aus eigener Erfahrung im «Eroberer» die chinesische Revolution, lässt im «Königsweg» zwei durch das Suchen nach einer neuen Geistigkeit zusammengeführte Forscher im chinesischen Dschungel nach Altertümern suchen, um in «Versuchung des Westens» in seinem oft geistreich zugespitzten, tiefschürfenden Briefwechsel europäischen Geist und östliches Denken und Leben einander gegenüberzustellen.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Amtsgasse 5. Freitag, 29. September 1950, Austauschkonzert mit dem Zürcher Lyceum-Club. Klavier-Récital von Mathilde Freitag. Werke von Händel, Beethoven, Moussorgsky. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Die Weiterbildungskurse der Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender

Sie beginnen zur Tradition zu werden. Vom 5. bis 8. Oktober 1950 findet im Schloss Hünigen, Stalden bei Konolfingen, der nächste Weiterbildungskurs statt, der den Teilnehmern die Wahl unter 4 Arbeitsgruppen lässt:

Das Berufsgeheimnis in der Fürsorge. Referent Dr. M. Hess, Zollikon.

Le service social et ses exigences dans l'évolution actuelle. Referentinnen Mlles J. Thro, Dijon, und J. Wavre, Genf.

Case-work, ein Weg um Menschen in ihren Schwierigkeiten zu helfen. Referentin Miss M. V. Pohek, UNO-Sekretariat, Genf.

Die soziale Stellung des Arbeitnehmers gestern und heute. Referent E. Bircher, Präsident des Verbandes der Bekleidungs-, Leder- und Ausrüstungsarbeiter der Schweiz, Bern.

Die Gruppen arbeiten täglich 4 Stunden unter Leitung der Referenten und mit aktiver Beteiligung der Gruppen-Teilnehmer. Daneben werden in 2 Vollversammlungen Grundfragen der Ausbildung der Sozialarbeiter für die offene und geschlossene Fürsorge behandelt, und einige gesellschaftliche Veranstaltungen sorgen für Ausspannung und Erholung nach intensiver fachlicher Arbeit.

Das ausführliche Kursprogramm ist erhältlich bei Frl. Ruth Bütikofer, Fürsorgerin, Konolfingen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Redaktionsschluss Dienstagabend

Anzeigen für **Versammlungen** müssen in der vorhergehenden Woche erscheinen können, da das Blatt am Donnerstag gedruckt wird.

Die Redaktion.

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHÜPFES TEL 23 91 07

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 6
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 37

Milch Butter Rahm Käse
VLM
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10

die gesunden
Schweizer-Tomaten
jetzt preiswert
Die diesjährige Tomatenernte stellt einen **Rekord** dar. Das Angebot übersteigt bei weitem die Nachfrage. Zehntausende von Kilos laufen Gefahr, zu verderben.
Profitieren Sie von den sehr niedrigen Preisen, um **täglich** ein Tomatengericht zuzubereiten und um Tomaten **einzumachen.** Dies liegt nicht nur im Interesse Ihrer Haushaltungskasse, sondern Sie helfen mit, ein herrliches, gesundes Gemüse vor dem Verderb zu schützen. (S. P. Z.)

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

SCHAFFHAUSER WOLLE
HARGUT BEWÄHRT 50 JAHRE

Brautschmuck
Schleier u. Kränze
Vereinigung Blumen
J. FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

Hotz A.G. TEIGWAREN
Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
sind Vorzüglich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Erfolg durch Inserate

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenshaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH